

Der polnische Band beginnt mit einer ausführlichen Darstellung von Linear- und Stichbandkeramik durch A. Kulczycka-Leciejewiczowa. Neben altbekannten Funden aus Schlesien stehen in diesem wie in den folgenden Kapiteln vor allem die umfangreichen Rettungs- und Plangrabungen im Vordergrund, die nach dem Kriege im kleinpolnischen Lößgebiet zwischen Krakau und Sandomierz durchgeführt und bisher nur zum kleinen Teil ausgewertet worden sind. Diese Grabungen kommen besonders unserer Kenntnis der Lengyel-Kultur zugute, über die J. Kamieńska und J. K. Kozłowski berichten. Eine ganze Reihe neuer Gruppen wurde erkannt.

Bemerkenswert sind Salzgewinnungsanlagen dieser Zeit in der Nähe von Krakau (S. 111 Abb. 30). Den bisherigen Auffassungen zum Verhältnis Lengyel-Trichterbecherkultur widersprechen konträr die Ergebnisse neuerer Grabungen in Racibórz-Ooice (Ottitz, Schlesien), wonach die Ottitzer Gruppe erst nach einer entwickelten Phase der Trichterbecherkultur beginnen sollte; man wird hierzu die endgültige Publikation abwarten müssen (S. 114).

Für die Trichterbecherkultur kommt, wie J. Kowalczyk feststellt (S. 144f.), dieser Sammelband zu früh. Von ihr sind durch neue Grabungen mehr Funde als von jeder anderen neolithischen Kultur geborgen worden, deren Durcharbeitung jedoch noch in den Anfängen steckt. Hierbei wäre auch die These des Autors zu überprüfen, wonach die Luboń-Phase der östlichen Trichterbecherphase nicht, wie K. Jazdzewski 1936 meinte, jünger sei als die Wiórek-Phase, sondern älter als diese. Ein so schwerwiegender Datierungsunterschied sollte sich doch wohl baldigst im Gelände klären lassen (S. 164f.).

Im Gegensatz zum slowakischen Band, dessen Schwergewicht im Alt- und Mittelneolithikum liegt, sind mehr als zwei Drittel des polnischen Werkes dem Jung- und Endneolithikum (bzw. Äneolithikum) gewidmet. Außer der abklingenden Lengyelkultur und der Trichterbecherkultur gehören hierher die Kugelamphorenkultur (Wiślański), die Kamm-Grübchenkeramischen Kulturen (E. Kempisty) – diese und die folgende Zusammenfassung sehr kontroverser Themen begrüßt man besonders dankbar –, die Radial-verzierte Keramik bzw. die Badener Kultur (Z. Sochacki), die sogenannte Złota-Kultur (Z. Krzak), die Rzucewo- bzw. Haffküstenkultur (W. Tetzlaff), die Glockenbecherkultur (Kamieńska, Kulczycka-Leciejewiczowa) und die Schnurkeramik (J. Machnik). In einem ausführlichen Schlußwort bemüht sich Wiślański dankenswerterweise, das starre Schema von einzelnen „Kulturen“, in deren Rahmen die neolithischen Phänomene im vorangehenden Teil des Bandes dargestellt worden sind, zu überwinden. Mit Recht betont er, daß die Gliederung nach „Kulturen“ einen gegenwärtigen Notbehelf darstelle, der einer angemessenen historischen Durchdringung des Neolithikums auf die Dauer eher hinderlich sei (S. 421 ff.).

Köln.

Jens Lüning.

**Friedrich Laux, Die Bronzezeit in der Lüneburger Heide.** Veröffentlichungen der urgeschichtlichen Sammlungen des Landesmuseums zu Hannover, Band 18. August Lax Verlagsbuchhandlung, Hildesheim 1971. IX und 278 Seiten, 18 Tabellen, 82 Tafeln und 33 Karten.

**Joseph Bergmann, Die ältere Bronzezeit Nordwestdeutschlands.** Neue Methoden zur ethnischen und historischen Interpretation urgeschichtlicher Quellen. Kasseler

Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, Band 2. N. G. Elwert Verlag, Marburg 1970. Teil A: Grab- und Hortfunde. 109 Seiten, 14 Karten und 27 Tabellen. Teil B: Die Formen. 214 Seiten, 14 Tafeln, 112 Karten und 8 Tabellen.

Methodisch gesehen, war es schon immer eine reizvolle Frage, welche Ergebnisse sich wohl in Übereinstimmung wie Diskrepanz abzeichneten, wenn dasselbe Thema mehr oder weniger gleichzeitig durch zwei voneinander unabhängige Autoren bearbeitet würde. Abgesehen vom Niederschlag der unterschiedlichen Temperamente der Bearbeiter würden sich beim Vergleich doch gewisse Anhaltspunkte ergeben, wie man unsere Quellen im allgemeinen und die betreffenden Funde im besonderen am besten darzustellen und zu erschließen habe und wie weit man in ihrer Ausdeutung gehen könne. Ein solches Experiment systematisch zu unternehmen, verbietet sich in unserem Fach aus mannigfaltigen Gründen der Arbeitsökonomie und der Verpflichtung zur Quellenedition, und es wäre nicht zu verantworten, Kraft und Mittel zu investieren, um einen Text-, geschweige denn einen Katalog-, Tafel- und Kartenteil zum selben Thema doppelt herzustellen oder gar parallel zueinander zu publizieren. Ist ein solcher „idealer“ Modellfall also im Grunde genommen weder wünschenswert noch zu erwarten, so trat doch vor kurzem der bemerkenswerte Umstand ein, daß praktisch innerhalb eines Monats zwei Bücher erschienen, die vom selben Material ihren Ausgang genommen haben: von den Funden der frühen bis mittleren Bronzezeit im Lüneburger Raum, dem altbekannten Formenkreis um die Ilmenau<sup>1</sup>.

Die Arbeit von J. Bergmann ist hervorgegangen aus einer im Jahre 1941 abgeschlossenen Marburger Dissertation mit dem Titel „Die lüneburgische Bronzezeit“. Ihre Vergabe stand sicherlich in Zusammenhang mit den Studien F. Holstes zur hessischen wie zur süd- und westdeutschen Bronzezeit und wurde möglicherweise als besonders dringlich empfunden nach dem Erscheinen einer 1931 angenommenen und 1938 publizierten Heidelberger Dissertation über die ältere Bronzezeit in Nordwestdeutschland, die in Ansatz wie Durchführung schon damals als unzureichend gelten mußte<sup>2</sup>. Bergmann hat nach eigenen Angaben im Jahre 1939 das entsprechende Material ganz Nordwestdeutschlands in allen größeren und kleineren Museen und Privatsammlungen aufgenommen, zunächst aber nur in dem begrenzten Rahmen verwertet. Der Krieg und langjährige Gefangenschaft hinderten ihn an der Weiterarbeit, und als er Anfang der fünfziger Jahre zurückkehrte, mußte seine Materialsammlung als verloren gelten, bis sie zufällig 1963 wieder auftauchte.

Das Buch von F. Laux entstand als Kieler Dissertation, die im Jahre 1969 von der Fakultät angenommen wurde und mit ihren Anfängen über das Jahr 1963 zurückreicht, also in eine Zeit, in der zwar nicht Text und Karten, wohl aber die Materialunterlagen der Arbeit Bergmanns verschollen waren. Eine systematische Behandlung des Themas war nach mehr als zwei Jahrzehnten noch dringlicher geworden und versprach auch deshalb gute Ergebnisse, weil inzwischen die von H. Piesker ergrabenen Funde der Südheide vollständig vorgelegt waren.

Als die Materialsammlung Bergmanns wiedergefunden war, stellte sich diesem gewiß die Frage, wie sie sich noch sinnvoll verwerten lasse; hier liegt eine nicht zu

---

<sup>1</sup> Entgegen dem Impressum der Arbeit von Bergmann wurden beide Bücher erst um die Mitte des Jahres 1971 ausgeliefert.

<sup>2</sup> K. H. Dittmann, Untersuchungen zur Geschichte der Älteren Bronzezeit in Nordwestdeutschland. Diss. Heidelberg (1938).

verkennende Tragik<sup>3</sup>. Die Arbeit von Laux war begonnen und konnte unter wesentlich günstigeren Auspizien durchgeführt werden; über „Die ältere Bronzezeit zwischen Niederrhein und Mittelweser“ befand sich eine Arbeit von G. Sudholz im Druck. So entschloß sich Bergmann, auf seine gesamten in Nordwestdeutschland gesammelten Unterlagen zurückzugreifen und diesen größeren Raum zu behandeln, vor allem, weil er glaubte, Wege zu einer soziologischen und sogar ethnischen Interpretation gefunden zu haben. Die Arbeit von Sudholz und zahlreiche andere neuere Untersuchungen auf kleinräumiger wie interregionaler Basis konnte er mit einbeziehen und ausschöpfen. Das Erscheinen der Studien von Laux wollte er offenbar nicht abwarten; selbstverständlich hätte das eine beträchtliche Verzögerung in der Fertigstellung seines eigenen Buches bedeutet. Daß dieses Konzept neben manchen methodisch unhaltbaren Erwägungen ein Fehler war, dürfte inzwischen nicht zu streiten sein.

Im folgenden möchte ich so vorgehen, daß ich zunächst das Buch von Laux, sodann dasjenige von Bergmann bespreche.

## I

Der Titel der Arbeit von Laux ist zwar prägnant, aber insofern etwas irreführend, als nicht die gesamte Bronzezeit der Lüneburger Heide behandelt wurde, sondern nur deren älterer Abschnitt. Im Gegensatz zum süddeutschen Raum spricht man in Norddeutschland nicht von Urnenfelderzeit, sondern von jüngerer Bronzezeit, so daß mancher — was den Umfang des Materials anbelangt — mehr erwarten könnte, als tatsächlich vorgelegt wird; besser wäre es gewesen, man hätte in den Titel die Ergänzung „ältere“ Bronzezeit aufgenommen. Die Beschränkung auf den Zeitabschnitt, welcher von der Sögel-Wohld-Phase bis zum Ende der Blütezeit des „Lüneburger“ Kreises reicht, ist an sich durchaus berechtigt, doch hätte man gerne noch die „Lüneburger“ Fibeln mit rhombischem Bügel einbezogen gesehen, durch die allein sich — soweit man zur Zeit sehen kann — der älterbronzezeitliche Formenkreis noch in die jüngere Bronzezeit hinein fortsetzt. Allerdings wird man diese Stücke wohl in nicht zu ferner Zeit vom Verf. im Rahmen der Reihe „Prähistorische Bronzefunde“ vorgeführt bekommen.

Das Arbeitsgebiet umfaßt einen Raum, „für den sich gute natürliche Begrenzungen anbieten, im Norden das Elbtal mit seinen breiten Flußmarschen, im Süden die Allerniederung, im Westen die Niederungslandschaft und die Moore östlich der Stader und der Zeven-Rotenburger Geest, im Osten der Höhenrücken des Drawehn“. „Es läßt sich in vier Teillandschaften gliedern, die Nordheide, die Südheide, die Lüneburger Mulde (mittlere und untere Ilmenau) und das Uelzener Becken (obere Ilmenau)“. Dabei handelt es sich um die politischen Kreise Celle, Fallingbostal, Harburg, Lüneburg, Soltau, Uelzen und den Stadtkreis Hamburg-Harburg, ferner um Teile der Kreise Bremervörde, Gifhorn, Neustadt a. R., Nienburg, Stade und Verden. Der Umstand, daß von gewissen Kreisen in der Materialvorlage nur Teile mit erfaßt wurden, liegt in der geschilderten Landesnatur und in den Grenzen des Formenkreises begründet, den es zu untersuchen galt. Zu bedauern ist jedoch, daß Verf. den Kreis Lüchow-Dannenberg nicht mit einbezogen hat, denn wenn dieser auch landschaftlich von Lüneburger Mulde und Uelzener Becken abgegrenzt ist, so hat er doch vielerlei

<sup>3</sup> Andere einschlägige Arbeiten über den norddeutschen Raum fielen dem Kriege ganz oder teilweise zum Opfer. Hier ist beispielsweise die im Jahre 1939 angenommene Kieler Dissertation von O. Rochna mit dem Titel „Stein- und bronzezeitliche Depotfunde im westlichen Norddeutschland“ zu nennen, deren Text-Teil in sämtlichen Exemplaren verlorenging.

Funde des Lüneburger Kreises geliefert und bleibt nun unberücksichtigt liegen, als verlorene Ecke zwischen Elbe und Altmark, aus welcher letzterer die entsprechenden Funde wenigstens in einer summarischen älteren Arbeit vorgelegt sind<sup>4</sup>.

Gegliedert ist der auswertende Teil des Buches in sechs Hauptabschnitte: I. Quellen und Stand der Forschung. II. Formenkunde. III. Chronologische Erwägungen. IV. Die Bestattungsarten. V. Tracht, Schmuck und Bewaffnung. VI. Die Lüneburger Tracht und Bewaffnung im Vergleich zu den benachbarten Bronzezeitgruppen. Ihnen schließen sich ein gründlicher Katalog, Verzeichnisse und endlich die Tafeln und Karten an. Besiedlungsfragen wurden nicht mit behandelt, da bisher keine entsprechenden Siedlungen ausgegraben werden konnten.

Am Beginn des ersten Hauptabschnittes steht eine kurze Übersicht über die Fundgattungen mit einem knappen Kommentar zu Grabhügeln, Grabfunden, Hort- und Flußfunden. Es waren beim Abschluß des Buches im Arbeitsgebiet 1438 Einzel- und 382 geschlossene Funde bekannt; von den letzteren konnten rund dreißig Prozent erst durch den Verf. aus alten Beständen wiedererkannt und zusammengestellt werden. Bei der Erwähnung der Hort- und Flußfunde wäre es notwendig gewesen, daß Verf. sie zumindest in einer Fußnote genannt hätte, denn diese Fundgattungen werden im weiteren Verlauf nirgends wieder erwähnt; der interessierte Leser muß sie sich nicht ohne Mühe aus dem Katalog herausuchen. Eine Durchsicht, die keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, hatte das folgende Ergebnis: Zwölf wohl als sicher zu bezeichnenden Horten schließen sich sechs Komplexe als wahrscheinlich an<sup>5</sup>. Als sichere Funde aus Flüssen lassen sich vier Bronzen anführen, zwei weitere als wahrscheinlich<sup>6</sup>. Diese Zahl dürfte noch größer gewesen sein, denn Stücke mit Wasser- beziehungsweise Moorpatina lassen sich nicht immer eindeutig auseinanderhalten<sup>7</sup>. Als wahrscheinlich sichere Einzelfunde im Moor dürften 16 Exemplare zu nennen sein<sup>8</sup>. Etwa die Hälfte der Einzelfunde aus Mooren und Gewässern sind Beile<sup>9</sup>.

Von kaum zu überschätzendem Wert sind die Untersuchungen des Verf. über „Die Fund- und Erwerbungsberichte der Museen und Sammlungen“. Hier ist mit Spürsinn und Sachkenntnis eine antiquarische Grundlagenforschung betrieben worden, wie sie nur in Spezialarbeiten möglich ist und selbst unter diesen in ihrer Gründlichkeit wohl einmalig dasteht. Wie notwendig solche Bemühungen gerade für die Lüneburger Heide waren, erhellt daraus, daß der weit überwiegende Teil der Funde aus meist jahrzehntealten, oft sogar mehr als ein oder anderthalb Jahrhunderte zurückliegenden Grabungen und Aufsammlungen stammt und vielfach erst auf Umwegen, bei welchen die Sammlungen nicht selten auseinandergerissen wurden, in die Museen gelangte. Als Extremfall legt Verf. dar (S. 7), daß in seinem Arbeitsgebiet mehr als 550 Inventare des Frauenensembles vom Typ Deutsch-Evern ent-

<sup>4</sup> E. Stephan, Die ältere Bronzezeit in der Altmark. Veröffentl. d. Landesmus. f. Vorgesch. Halle 15 (1956).

<sup>5</sup> Hortfunde: Kat.Nr. 27 (evtl.). 52. 103. 172 (evtl.). 224 (evtl.). 226 (evtl.). 316. 377. 397. 398. 410. 417. 437. 474. 534 (evtl.). 542. 552. 594 (evtl.).

<sup>6</sup> Funde aus Flüssen: Kat.Nr. 73 (evtl.). 95 (drei Stück; die ebenfalls genannte Lanzenspitze Mus. Harburg, Inv.Nr. 49440, muß als jungbronzezeitlich ausscheiden). 280. 433 (evtl.).

<sup>7</sup> Wasser- beziehungsweise Moorpatina: Kat.Nr. 40. 72. 184. 217. 224. 356. 412 (zweimal). 429. 602.

<sup>8</sup> Einzelfunde im Moor: Kat.Nr. 98. 147. 237. 247. 255. 269. 279. 283. 303. 315. 338. 357 (zweimal). 359. 414. 514B.

<sup>9</sup> Es handelt sich um 15 Beile, sieben Lanzenspitzen, vier Kurzschwerter oder Dolche, drei Nadeln, eine Schmuckscheibe sowie einen Armring.

weder ausgegraben worden oder doch bei der Abtragung von Grabhügeln ganz oder teilweise zutage gekommen sind, daß aber lediglich ein einziger Fund systematisch ergraben werden konnte, der dann — zusammen mit einem holsteinischen Befund — Aufschluß über die Tragweise der zahlreichen dazugehörenden Bronzen gab. Die Anfänge des Interesses am heimischen Altertum im behandelten Raume gehen bis ins frühe 18. Jahrhundert zurück, um dann mit dem Ende desselben stark an Intensität zuzunehmen. Zunächst gingen die Bemühungen von Privatleuten aus, seit den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts wurden sie jedoch immer stärker zunächst vom Historischen Verein für Niedersachsen und dann von den Museen in Hannover, Lüneburg, Harburg und anderen übernommen<sup>10</sup>. Es gelang dem Verf., nicht weniger als 115 geschlossene Funde aus den alten Beständen ganz oder teilweise zu erarbeiten, wobei ihm unter anderem die Erkenntnis eine besondere Hilfe war, daß die Lüneburger Beinringe sich nur innerhalb desselben Satzes vollständig gleichen, bei verschiedenen Bestattungen aber stets zumindest kleine Abweichungen aufweisen. Darüber hinaus ließen sich für Dutzende von Einzelfunden, die als fundortlos galten oder nur unter allgemeinen regionalen Bezeichnungen inventarisiert waren, die Fundorte wieder ermitteln; bei zahlreichen anderen, die durch mehrere Sammlungen ihren Weg genommen hatten, konnten Korrekturen in den Fundortangaben vorgenommen werden. Diese Forschungen werden durch mehrere Tabellen und nicht weniger als elf Karten eindrucksvoll erläutert, in denen die Fundanteile der einzelnen Museen, der Einzugsbereich verschiedener einstiger Privatsammlungen und das Wirkungsgebiet von deren Lieferanten dargestellt sind. Als weiteres Ergebnis stellte sich heraus, daß in jedem Teilbereich des Arbeitsgebietes, wenn auch während verschiedener Zeiträume, intensiv gesammelt wurde, so daß das Fehlen gewisser Bronzen in bestimmten Gebieten — jedenfalls soweit es sich um widerstandsfähigere Gegenstände handelt — nicht auf eine Forschungslücke zurückgehen kann. Auch verschollene Funde konnten so bis zu gewissem Grade analysiert und ausgewertet werden. Dadurch war es möglich, den kaum kraß genug zu schildernden Raubbau, der bewußt oder fahrlässig über mehr als ein Jahrhundert vor dem Einsetzen eines planmäßigen Denkmalschutzes an den auf dem Präsentierteller liegenden Tumuli der Heide betrieben wurde, wenigstens in etwa wiedergutzumachen und für die Wissenschaft zu nutzen. An dem vielfach als geschlossenen Fund betrachteten Komplex von Garlstorf, Kr. Harburg, übt Verf. (S. 22) notwendige Kritik, wie dies — was er wohl übersah — schon vor ihm geschehen ist<sup>11</sup>. In dem Kapitel über den Stand der Forschung ist Verf. die wenig bekannte Tatsache entgangen, daß die Eigenständigkeit des Lüneburger Kreises anhand der Fibeln und der Ringe mit Spitzovalmustern

<sup>10</sup> Einige Bemerkungen wären hinzuzufügen. Zu S. 10: Für G. O. C. v. Estorff ist nachzutragen die Arbeit von F. C. Bath, Kammerherr von Estorff, Wirken und Werk (1959). — Zu S. 12: K. H. Jacob-Friesen (1886—1960) war von 1913 bis 1953 (nicht 1959) am Provinzialmuseum, dem späteren Landesmuseum in Hannover tätig. — Zu S. 12f.: Unzutreffend ist die Annahme, daß nicht der Versuch unternommen wurde, die von J. H. Müller in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts unter formenkundlichen Gesichtspunkten auseinandergerissenen Inventare des hannoverschen Museums wieder zu vereinigen. Im Katalog und im Archiv der Bodendenkmalpflege trifft man überall auf Bemerkungen und Hinweise vor allem von der Hand H. Gummels, der ja auch selbst einige solcher Funde publizierte; dem Eingeweihten ein Zeugnis von Fleiß und Akribie dieses Mannes, der an anderen Stellen des Buches auch hinreichend gewürdigt wird.

<sup>11</sup> F. Krüger, *Prähist. Zeitschr.* 23, 1932, 212ff., bes. 218. — G. Jacob-Friesen, *Bronzezeitliche Lanzenspitzen Norddeutschlands und Skandinaviens*. Veröffentl. d. Urgesch. Slg. d. Landesmus. Hannover 17 (1967) 175 (im folgenden abgekürzt: Jacob-Friesen 1967).

bereits in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts von H. Hildebrand und S. Müller erkannt wurde<sup>12</sup>.

Der zweite Hauptabschnitt ist der Formenkunde gewidmet. Es kann hier selbstverständlich nicht auf alle Gruppen und Typen eingegangen werden; einiges Wichtige sei aber herausgegriffen. Nehmen wir zunächst die für das Lüneburger Gebiet so typischen Fibeln mit „stehenden“ Spiralen. Ihrer Funktion nach unterscheidet Verf. Haarknoten- und Gewandfibeln. Bei ihnen treten die Unterschiede zwischen einer West- und einer Ostgruppe, die später eingehender geschildert werden, besonders eindringlich hervor. Die Haarknotenfibeln der Westgruppe, deren Lage am Skelett durch die Grabungen Pieskers nachgewiesen wurde und die man früher zusammen mit den Gewandfibeln derselben Gruppe als Urfibeln des Lüneburger Typus bezeichnete, haben einen schmalen weidenblattförmigen Bügel; sie wurden mit den Spiralen nach oben im Haarknoten getragen und sind typischer Frauenschmuck; ihnen eng verwandt und in fragmentarischem Zustand bisweilen schwer von ihnen zu unterscheiden sind die Gewandfibeln der Westgruppe, die wie die vorhergenannten, von denen sie sich nur durch ihre Größe absetzen, mit den Spiralen nach oben getragen wurden, aber eine typische Männerbeigabe darstellen. Beide Formen sind vorwiegend in der Süd- und Nordheide vertreten; die erstere fehlt völlig im Raume östlich der Ilmenau, wo auch die zuletztgenannte nur in zwei Exemplaren auftritt. Die Haarknotenfibeln der Ostgruppe haben einen breitovalen Bügel und sind mit 55 Exemplaren besonders zahlreich; sie konzentrieren sich auf das Ilmenautal und die östliche Nordheide. Ihre Lage hinter dem Kopf wurde in dem bekannten Grabe von Deutsch-Evern und in einem holsteinischen Befund nachgewiesen. Nach Proportion und vor allem Verzierung lassen sich vier Varianten feststellen, die man gerne noch gesondert kartiert gesehen hätte. Unter den weiteren Fibeln wären die großen Spiralplattenfibeln mit bandförmigem Bügel und Kreuzbalkenkopfnadel hervorzuheben, die in immerhin 19 Exemplaren bekannt sind und vorwiegend östlich der Ilmenau zutage kamen<sup>13</sup>.

Den geometrisch verzierten Bronzescheiben mit Mitteldorn und rückwärtiger Öse widmete Verf. bei Vorlage des Hortes von Karwitz, Kr. Lüchow-Dannenberg, eine gesonderte Untersuchung, die etwas früher erschien und die verdient, daß auf sie besonders hingewiesen wird<sup>14</sup>. Bei den Nadeln der Männergräber dürfte man später noch zu einer feineren Unterteilung kommen; so sind zum Beispiel die Nadeln vom Typ Deutsch-Evern in ihrem Habitus etwas inhomogen.

Die umfänglichste Gruppe bildet Arm- und Beinschmuck, der vorwiegend zur Frauenausstattung gehört, wenn auch Armringe bisweilen in Männergräbern vor-

<sup>12</sup> H. Hildebrand, *Antikv. Tidskr. for Sverige* 4, 1872, 25 ff., bes. 37 ff. — S. Müller, *Die nordische Bronzezeit und deren Periodeneinteilung*. Übers. von J. Mestorf (1878) 47. — Vgl. Jacob-Friesen 1967, 168. — I. Undset, *Etudes sur l'âge de bronze de la Hongrie* (1880) 78 ff. — Es ist bemerkenswert, daß man schon damals annahm, die heute so genannten Haarknotenfibeln seien als Haarspangen getragen worden. Chr. Hostmann, *Zur Technik der antiken Bronzeindustrie*. *Arch. f. Anthr.* 10, 1878, 41 ff., bes. 60 f. schreibt: „Während die Spiralspangen (er zitiert Stücke mit rhombischem Bügel wie v. Estorff, *Heidnische Alterthümer in der Gegend von Uelzen* [1846] Taf. 12, 2–4 und L. Lindenschmit, *AuhV. I H.* 3 Taf. 6, 1, meint aber wohl Exemplare mit spitzovalem Bügel), wie mehrere Skelettfunde in Mecklenburg und Hannover beweisen, zum Zusammenfassen des freiwallenden Haares am Hinterhaupt getragen wurden, dienten diese kleineren Schildspangen (zitiert werden Plattenfibeln der Periode IV wie Estorff a.a.O. Taf. 11, 3. 4) passend zum Zusammenhalten eines Kleidungsstückes“.

<sup>13</sup> Vgl. dazu jetzt auch W. A. v. Brunn, *Mitteldeutsche Hortfunde der jüngeren Bronzezeit*. *Röm.-Germ. Forsch.* 29 (1968) 132. 162 f.

<sup>14</sup> F. Laux, *Lüneburger Bl.* 1967, 13 ff.

kommen. Unter den Armringen, bei denen man aufgrund der unterschiedlichen Verzierungen und der auch innerhalb der Varianten recht verschiedenen Querschnitte sicherlich noch andere Gruppierungen vornehmen kann, was besonders etwa für die Variante C2 gilt, stehen die sogenannten Lüneburger Armringe im Vordergrund. Sie sind gekennzeichnet durch „ein umlaufendes Muster von senkrechten Liniengruppen, die von einem Zwischenmuster unterbrochen werden“, welches es ermöglicht, vier Varianten zu unterscheiden. Die „Uelzener Armbänder“ sind in der Regel mit Spitzovalbogenmustern verziert. Im Beinschmuck dominiert der Typ der Lüneburger Beinringe, der in 175 Paaren bekannt ist; sie „wurden in jedem Falle paarweise getragen, entweder mit einem, zwei oder drei Exemplaren an jedem Bein. . . . Alle Stücke ein und derselben Trägerin sind untereinander . . . völlig identisch; alle übrigen Beinring-Sätze weichen davon ab“. Diese in mühsamer Feinarbeit gewonnene Erkenntnis ermöglichte es vor allem, viele auseinandergerissene Stücke wieder zu einem Inventar zu vereinigen. Das kennzeichnende Ornament dieser Ringe ist das Spitzovalbogenmuster, welches gelegentlich auch an Armringen und Armbändern auftritt. In diesem Zusammenhang sei auf die immer wieder auftauchende These verwiesen, daß gewisse mit Spitzovalmustern verzierte englische Armringe auf Einflüsse aus dem Ilmenaugebiet zurückgingen<sup>15</sup>. Rez. betonte schon früher, daß diese Motive des Lüneburger Gebietes letztlich gewiß aus dem Donauraum stammen und in England wohl auf gemeinsame Vorbilder, nicht jedoch auf unmittelbare Impulse des Lüneburger Kreises zurückzuführen sind<sup>16</sup>. Fischblasenmuster auf Armringen finden sich beispielsweise auch bis ins südfranzösische Département Gard<sup>17</sup>.

Für die Gürtelhaken sei auf einen Aufsatz von H. Schirnig mit einigen Neufunden verwiesen<sup>18</sup>, für die nordischen Vollgriffschwerter und -dolche auf die neue Monographie von H. Ottenjann, in der leider die Ortbänder nicht mitbehandelt wurden<sup>19</sup>.

Den Lanzen spitzen, auf die als letzte Formengruppe eingegangen sei, soll aus verschiedenen Gründen ein längerer Abschnitt gewidmet sein; vor allem, weil die Gliederung, die Verf. vornahm, in dieser Form nicht aufrechtzuerhalten ist. Rez. ist hier natürlich besonders engagiert und bedauert, daß seine Anfang 1967 erschienene einschlägige Monographie nicht mehr berücksichtigt und diskutiert wurde; wahrscheinlich wäre es dann zu größeren Übereinstimmungen gekommen. Wenn im folgenden wesentliche Kritik an den von Laux aufgestellten Typen geübt wird, so darf das nicht zu der Annahme verleiten, ähnliches sei auch bei all seinen übrigen Typen möglich und notwendig. Es liegt hier ein Sonderfall vor, weil die Lanzen spitzen der Lüneburger Heide fast ausnahmslos unverziert sind und weil sich diese Waffengattung — ähnlich wie beispielsweise Schwerter und auch Beile — nur mit Hilfe einer sehr weiträumigen Materialaufnahme erfolgversprechend gliedern läßt. Es ist hier, wenn auch jeweils nur auf einem relativ schmalen Sektor des Gesamt-

<sup>15</sup> M. J. Rowlands, A Group of Incised Decorated Armrings and their Significance for the Middle Bronze Age of Southern Britain. *The Brit. Mus. Quarterly* 35, 1971, 183 ff.

<sup>16</sup> Jacob-Friesen 1967, 174. — v. Brunn a.a.O. 125f. 187. 245.

<sup>17</sup> J.-L. Roudil, L'âge du bronze en Languedoc oriental (1972) 109. — Vgl. jetzt auch einen Ring aus dem Depot von Alban (Tarn). J. Guilaine, L'âge du bronze en Languedoc occidental, Roussillon, Ariège (1972) 139.

<sup>18</sup> H. Schirnig, *Nachr. aus Niedersachs. Urgesch.* 39, 1970, 239 ff.

<sup>19</sup> H. Ottenjann, Die nordischen Vollgriffschwerter der älteren und mittleren Bronzezeit. *Röm.-Germ. Forsch.* 30 (1969). — Vgl. die Besprechung durch Rez., *Bonner Jahrb.* 170, 1970, 503 ff. — Zu Südbeziehungen der Griffplatten- und Griffzungenschwerter vgl. P. Schauer, Die Schwerter in Süddeutschland, Österreich und der Schweiz I. PBF. IV 2 (1971); zum Schwert von Bevensen (jetzt: Gollern, bei Laux: Kat.Nr. 478A) 144 ff.

vorhabens, noch einmal der in der Einleitung genannte interessante Fall eingetreten, daß zwei Autoren unabhängig voneinander und fast zur selben Zeit dieselben Stücke bearbeiteten und klassifizierten. Die alte Einteilung in Lanzenspitzen vom Lüneburger Typ I, II und III, welche letzteren Rez. neu definierte, hat Verf. nicht angewendet. Als übergeordnetes Prinzip wählte er statt dessen eine Gliederung in Stoßlanzen (Spieße) und Wurflanzenspitzen (Speere). Eine solche Einteilung erscheint für die Situation in der Lüneburger Heide gerechtfertigt, aus der Betrachtung der gesamten Bronzezeit und eines größeren Raumes heraus möchte ich jedoch prinzipiell davon abraten, von der Funktion der Waffe her zu definieren, denn es gibt innerhalb mancher prägnanter Formengruppen und Typen erhebliche Variationsbreiten bezüglich der Länge und auch der Proportion, die von kleinen Wurfspeerspitzen bis zu großen Spießspitzen reichen, ohne daß man irgendwo einen klaren Schnitt legen könnte. Das Verhältnis von Blattlänge zu freiem Tüllenteil ist zwar eine markante Eigenschaft der Lüneburger „Wurflanzenspitzen“, jedoch kein allgemeingültiges Unterscheidungskriterium; so gehört etwa die kleine Lanzenspitze von Gödenstorf (Taf. 78, 3) zu den Lanzenspitzen mit gestuftem Blatt, die eine variantenreiche Gruppe südöstlicher Provenienz darstellen, welche sowohl kleine leichte als auch große schwere Stücke umfaßt. Mir scheint, daß man unbedingt an den herkömmlichen und verbesserten Bezeichnungen für die Lüneburger Typen festhalten sollte.

Die Lanzenspitzen vom Lüneburger Typ I<sup>20</sup>, von denen Verf. wie Rez. annehmen, daß es sich um Wurflanzenspitzen handelte, werden von Laux in vier Typen unterteilt. Das scheint mir nach Lage der Dinge nicht ratsam. Wie ich betonte, kann man innerhalb dieser Lanzenspitzen, die wegen ihrer relativen Zartheit häufig nur unvollkommen erhalten sind, lediglich zwei Varianten (a und b) unterscheiden, die fließende Übergänge zueinander aufweisen. Die Variante a hat ein im Oberteil geschweiftes Blatt, die Variante b ein rhombisches. Der Typ Reppenstedt von Laux entspricht mit sämtlichen fünf Exemplaren meiner Variante a. Die Lanzenspitzen seiner Typen Addenstorf und Buendorf gehören fast sämtlich meiner Variante b an<sup>21</sup>, ohne daß sich zwischen ihnen konstitutive Unterschiede ermitteln ließen. Der Typ Eddestorf mit seinen sechs Vertretern setzt sich aus schlecht erhaltenen Exemplaren zusammen, deren Blätter in den meisten Fällen bestoßen oder abgeschliffen sein dürften, so daß sich aus der heutigen Gestalt keine Schlüsse ziehen lassen. Die „Sonderform“ von Gödenstorf ist, wie schon erwähnt, südöstlicher Import.

Gehen wir nun über zu den Stoßlanzen von Laux. Seine Variante B sind die Lanzenspitzen vom Lüneburger Typ II<sup>22</sup>. Im großen und ganzen sind wir uns einig, daß die im Bereich des Blattes auf jeder Seite der Tülle laufende schmale Rippe zwar das wesentlichste Kriterium ist, aber eine ursprünglich technische Funktion hat. Allerdings denkt Rez. weniger an unmittelbar bezweckte Verstärkungsrippen als vielmehr an sorgfältig gestaltete Gußkanäle, die aber auch der Festigkeit des Stückes dienen. Der enge formenkundliche Zusammenhang von Lanzenspitzen der Typen II und III, beziehungsweise der Varianten A und B, wird von Rez. wie Verf. gleichermaßen betont. An die Stelle der alten Definition E. Sprockhoffs für den Lüneburger

<sup>20</sup> Jacob-Friesen 1967, 177 ff.

<sup>21</sup> Nr. 476C und 510D gehören zur Variante a; Nr. 426 ist eine Lanzenspitze vom Lüneburger Typ III. — Um die Anmerkungen nicht über Gebühr zu belasten, verweise ich bei der Besprechung der zahlreichen Einzelstücke im folgenden nicht jedesmal auf Katalognummer und Tafelabbildung in meiner obengenannten Lanzenspitzen-Monographie.

<sup>22</sup> Jacob-Friesen 1967, 184 ff. — Neudings werden bei den Lanzenspitzen vom Lüneburger Typ II Beziehungen zum mykenischen Griechenland vermutet, doch vermag ich hier einstweilen keine Zusammenhänge zu erblicken. Vgl. Schauer a.a.O. 146 f.



Typ III muß eine neue treten<sup>23</sup>. Die Lüneburger Stoßlanzen der Variante A entsprechen im wesentlichen meinem Typ III, wenn sich auch zwei jungbronzezeitliche<sup>24</sup> sowie mehrere indifferente oder wegen ihres fragmentarischen Zustandes nicht einwandfrei zu bestimmende Stücke darunter befinden. Auch die Form Südergellersen-Bahnsen, das heißt Stücke mit etwas kürzerem Blatt, fällt in die Variationsbreite des Lüneburger Typs III; einige wenige Stücke stellen wohl Übergangserscheinungen zum Lüneburger Typ I dar<sup>25</sup>. Die Form Bleckede, bestehend aus vier Exemplaren, ist sehr uneinheitlich und muß ebenfalls aufgelöst werden<sup>26</sup>. Ähnlich steht es mit der sich aus drei Lanzenspitzen zusammensetzenden Form Harburg<sup>27</sup>. Die Form Lachendorf-Holthusen II mit ihren sieben Exemplaren enthält mindestens drei indifferente, zum Teil allseitig stärkstens bestoßene Stücke; ein weiteres gehört zum Lüneburger Typ II, ein anderes zum Lüneburger Typ III<sup>28</sup>. Zusammenfassend wäre also zu sagen, daß die Variante A sowie die Formen Südergellersen-Bahnsen, Bleckede, Harburg und Lachendorf-Holthusen II im wesentlichen die Stücke enthalten, welche vom Rez. als Lüneburger Typ III definiert wurden; daneben fanden sich in ihnen verschiedene jungbronzezeitliche, stark fragmentarische oder indifferente Exemplare<sup>29</sup>. Einstweilen besteht weder formenkundlich noch chronologisch ein Anlaß, den sich relativ deutlich abzeichnenden Komplex der Lanzenspitzen vom Lüneburger Typ III, dessen Varianten eng miteinander verwandt sind, zu unterteilen; sollte es einmal notwendig werden, so könnten allerdings nicht die von Laux aufgestellten Formen als Grundlage dienen. Die drei Exemplare der Form Ramelsloh sind im Lande fremd; das eine Stück mit Dreieck- und Fischgrätenverzierung sowie mit geripptem Tüllenmund gehört wohl in südöstliche Zusammenhänge, die beiden anderen sind dem jungbronzezeitlichen Komplex der „sächsisch-thüringischen Lanzenspitzen“ zuzuordnen<sup>30</sup>.

Die Form Beverbeck-Tangendorf von Laux entspricht in großen Zügen meinem Typ Hulterstad, dessen Heimat der skandinavische Norden ist, der aber wohl auch sekundär im Lüneburgischen hergestellt wurde<sup>31</sup>. Bei den übrigen Lanzenspitzen nordischer Herkunft ergeben sich nur wenige Unterschiede: Zu den Stücken des Typs Valsömagle-Smörumövre (letzterer bei Laux als Holsteiner Typ bezeichnet) wären zwei Ergänzungen zu machen<sup>32</sup>; unter den zum Typ Bagterp gerechneten Stücken

<sup>23</sup> Jacob-Friesen 1967, 191 ff.

<sup>24</sup> Nr. 400 gehört zum westbaltischen Typ; Nr. 411 besitzt keine Nietlöcher und ist wohl ebenfalls jungbronzezeitlich.

<sup>25</sup> Nr. 374. 429.

<sup>26</sup> Nr. 224 scheint mir das Bruchstück einer Lanzenspitze vom Lüneburger Typ I zu sein. Nr. 250 ist das Fragment einer Spitze vom Typ Hulterstad. Nr. 478A ist ein allseitig bestoßenes, oben wie unten unvollständiges indifferentes Bruchstück. Nr. 553, ebenfalls ein Fragment, gehört wohl zum Lüneburger Typ III.

<sup>27</sup> Nr. 95 mit lang heruntergezogenem, stark verdicktem Blatt ist jungbronzezeitlich. Nr. 208C und Nr. 603 — beide von völlig anderer Gestalt als das erste Stück — sind große Varianten des Lüneburger Typs III.

<sup>28</sup> Indifferent und stark bestoßen: Nr. 18A. 43A. 510A. — Lüneburger Typ II: Nr. 36. — Lüneburger Typ III: Nr. 579.

<sup>29</sup> Neben den Exemplaren vom Lüneburger Typ III existiert im Lüneburger Raum eine Anzahl von Lanzenspitzen, bei denen die größte Breite innerhalb des Blattes verhältnismäßig tief sitzt; sie kommen in den unterschiedlichsten Größen vor, ohne daß sich einstweilen ein eigener Typ daraus bilden ließe. Vgl. Jacob-Friesen 1967, 195f.

<sup>30</sup> Ebd. 237. Taf. 127, 13 bzw. 245 ff. Taf. 132, 1. 3.

<sup>31</sup> Ebd. 157 ff. — Die Exemplare Nr. 155. 238. 242 gehören zum Typ Gundslev. Vgl. ebd. 150 ff.

<sup>32</sup> Oberhaverbeck, Kr. Soltau, und Rotenburg. Ebd. Kat.Nr. 1101. 1093a.

dürfte eines jungbronzezeitlich sein<sup>33</sup>; zwei nordische Exemplare gehören zum Typ Ullerslev<sup>34</sup>. Eine als britisch bezeichnete Lanzenspitze ist jungbronzezeitlich und wird mit dem Norden in Zusammenhang stehen<sup>35</sup>. Ein weiteres Exemplar gehört zum Lüneburger Typ III<sup>36</sup>.

Im dritten Hauptabschnitt werden chronologische Erwägungen vorgenommen<sup>37</sup>. Nehmen wir zunächst die Sögel-Wohlde-Zeit. Hier wäre zu bemerken, daß im Gegensatz zu der Äußerung des Verf. (S. 98) auch Sögel-Kurzschwerter nördlich der Eider auftreten. Die Theorie Bergmanns, daß die Sögel-Schwerter aus den Kurzschwertern vom Typ Wohlde entwickelt seien, wurde vom Rez. schon kurz nach ihrem Erscheinen bestritten und kann heute ebenso als erledigt gelten wie die Annahme zweier in etwa gleichzeitiger Werkstätten dieses Abschnittes in der Lüneburger Heide. Man darf vielmehr damit rechnen, daß beide Kurzschwertformen, die ganz verschiedenen Ursprung haben, ungefähr gleichzeitig sind<sup>38</sup>. Aus dieser Epoche liegen im Arbeitsgebiet zehn geschlossene Männergrabfunde vor; geschlossene Fraueninventare fehlen hier einstweilen.

Für die ältere und mittlere Bronzezeit, die eigentliche Blütezeit des Lüneburger Kreises, stellt Verf. eine interne Chronologie auf, die nach Männer- und Frauengräbern getrennt erarbeitet wurde. Das ist richtig und sehr zu begrüßen, denn mit einer schematischen Anlehnung an die Chronologie des nordischen Kreises durfte man es bei der Spezialuntersuchung eines so eigenständigen Gebietes nicht bewenden lassen. Bei den Männergräbern werden Nord- und Südheide einerseits und Ilmenautal andererseits getrennt behandelt und — ebenso wie die anschließend besprochenen Frauengräber — mit Hilfe von Kombinationstabellen erläutert. Solche Tabellen sind an sich kein Beweismittel, und ihre Anordnung ist nicht zwingend, worüber sich Verf. auch im klaren ist. Sie stellen lediglich die Ansichten des Autors übersichtlich dar; G. Körner hat auf solche methodisch notwendige Einschränkung nachdrücklich hingewiesen<sup>39</sup>. Rez. scheint es, als ob die chronologische Gliederung des Arbeitsgebietes etwas zu kompliziert vorgenommen sei und daß man bisweilen auch zu abweichenden Ergebnissen kommen könne. Es ist hier nicht der Platz, darauf ausführlicher einzugehen, doch seien einige diesbezügliche Bemerkungen zur Debatte gestellt.

Bei seiner Tabelle 9 (S. 106f.) zu Beigaben-Kombinationen der Männergräber in Nord- und Südheide befand sich Verf. insofern in einer Zwangslage, als er nicht ebenso, wie er es bei den Frauengräbern tat, beide Gebiete trennen konnte; denn dann wäre in der Zusammenstellung für die Nordheide die Zeitgruppe I gänzlich ausgefallen und die Zeitgruppe II nur kümmerlich vertreten gewesen<sup>40</sup>. Verf. stellt für den fraglichen Raum vier Zeitgruppen auf, doch hätte die Grenze zwischen Zeitgruppe III und IV anders liegen müssen, denn mindestens die letzten drei Komplexe der Zeit-

<sup>33</sup> Nr. 218. Vgl. ebd. 279. Taf. 180, 5.

<sup>34</sup> Nr. 452. 501. Vgl. ebd. 143 ff.

<sup>35</sup> Nr. 95. Vgl. ebd. 278. Taf. 180, 3.

<sup>36</sup> Nr. 462 A.

<sup>37</sup> Zur „Ausgangslage im späten Neolithikum“ kann nachgetragen werden, daß auch aus dem Arbeitsgebiet jetzt Kupferfunde des Spätneolithikums bekannt sind. G. Körner u. F. Laux, Vorgeschichte im Landkreis Lüneburg (1971) 94 (Boltersen, Hügel 27). 103 (Deutsch-Evern, Hügel 20).

<sup>38</sup> G. Jacob-Friesen, Oldenburger Jahrb. 54, 1954 Teil 2, 27 ff. — Zur Diskussion dieser Fragen vgl. auch Jacob-Friesen 1967, 21 ff. und E. Lomborg, Aarbøger 1968, 91 ff.

<sup>39</sup> G. Körner, Jahrb. RGZM. 2, 1955, 196 ff.

<sup>40</sup> Die vermischten Funde von Ehlbeck (Nr. 254) werden auf der Tabelle als zwei geschlossene Inventare aufgeführt.

gruppe III gehören mit ihren Typen zum Formenkreis in Ilmenau-Tal und Nordheide und liegen — wie die Funde der Zeitgruppe IV<sup>41</sup> — auch geographisch außerhalb der eigentlichen Südheide; lediglich der Fundort Westenholz, Kr. Fallingb. kann als Ausläufer bezeichnet werden. Die Chronologie dieser Funde ist also — falls nicht Stratigraphien vorliegen — in einem anderen Gebiet zu erarbeiten. Die restlichen für die Zeitgruppe III der Südheide aufgestellten Inventare haben meines Erachtens auch chronologisch kaum etwas mit der Zeitgruppe III des Ilmenau-Tales zu tun und wären besser zur Zeitgruppe II der Südheide zu rechnen. Allenfalls könnte man diese in die Stufen IIa und IIb untergliedern, da Absatzbeile vom osthannoverschen Typ B bisher nicht mit Fibeln zusammen gefunden wurden; doch mag das auch andere als chronologische Gründe haben, zumal in den Fibelgräbern Waffen überhaupt selten sind. Eine selbständige Zeitgruppe III oder gar IV ist also für diesen Raum nicht nachzuweisen; wahrscheinlich ist das bedingt durch die Sitte der hier relativ früh auftretenden Brandbestattung. Sporadische Funde deuten an, daß nunmehr Typen üblich waren, wie wir ihnen im Ilmenau-Tal in großer Zahl begegnen.

Auch für die Männergräber des Ilmenau-Tales postuliert Laux vier Zeitstufen. Durch die oben vorgenommene Typenbereinigung fallen in den Zeitgruppen III und IV von acht Lanzenspitzen-Formen vier fort. So ist die Zeitgruppe IV auf drei heimische Typen begrenzt: Dahlenburger Kurzscherter, Lanzenspitzen vom Lüneburger Typ I und Lanzenspitzen vom Typ Hulterstad; hinzu gehören wohl auch noch Kurzscherter vom Typ Holthusen II<sup>42</sup>. Daß diese Typen relativ spät sind, zeigt die Kombination mit nordischem rhombischem Ortband und Rahmengriffmesser sowie die Datierung des Typs Hulterstad im Norden. Da Lanzenspitzen vom Lüneburger Typ II zwar zweimal mit Griffzungenschwertern zusammen erscheinen, niemals jedoch sicher mit Dahlenburger Kurzschertern<sup>43</sup>, mit denen hinwiederum Lüneburger Lanzenspitzen vom Typ I und der Typ Hulterstad kombiniert vorkommen, könnte es sich bei dem Komplex um die Dahlenburger Kurzscherter um eine eigene Zeitgruppe handeln, was auch Rez. zur Diskussion stellte; beide Gruppen wären allerdings im Vergleich mit der nordischen Chronologie kaum voneinander zu trennen, da auch die mit den Lanzenspitzen vom Lüneburger Typ II gefundenen Nadeln auf die Periode III hinweisen. Unterschiede in der Ausstattung der Toten müssen aber nicht unbedingt chronologische Ursachen haben, sondern es könnte auch ein gewisses Nebeneinander vorliegen, das möglicherweise soziologisch oder durch abweichendes Brauchtum erklärbar ist. „Arm“ waren wohl die meisten dieser Toten nicht, wie uns bei den Stoßlanzen die Griffzungenschwerter, bei den Wurflanzen die Dahlenburger Kurzscherter zeigen. Man könnte aber daran denken, daß es sich etwa bei dem reichen Inventar mit Stoßlanze, Schwert und Beil von Gollern (früher unter „Bevensen“ bekannt) um eine Kriegsausrüstung handelt, bei der Kombination mit Wurflanze — zu der man auch den Typ Hulterstad rechnen mag — und Kurzscherter um eine Jagdausstattung; denn die Annahme, daß das Kurzscherter die ein-

<sup>41</sup> Der dort aufgeführte Komplex von Marxen ist — wie aus dem Katalog unter Nr. 163 hervorgeht — durchaus nicht sicher als geschlossener Fund zu betrachten. Außerdem entspricht die Kugelkopfnadel nicht der Definition des Nadeltyps Deutsch-Evern, zu dem sie in Katalog und Tabelle gerechnet wird.

<sup>42</sup> Daß ein solches Schwert auf Tabelle 10 auch unter Barendorf aufgeführt wird, beruht auf einem Irrtum; es handelt sich bei diesem Fund um eine Lanzenspitze vom Lüneburger Typ I und eine Nadel.

<sup>43</sup> Der von Laux herangezogene Komplex von Marxen (vgl. Anm. 41) scheint mir nicht gesichert. Wäre es der Fall, würde er für eine zumindest teilweise Gleichzeitigkeit der Zeitgruppen III und IV sprechen.

zige Nahkampfwaffe gewesen sei, wäre weder gut vorstellbar noch tatsächlich zutreffend, denn eindeutig in dieselbe Zeit zu datierende Schwerter sind uns, wenn auch selten, durchaus bekannt. Eine eigene Zeitgruppe IV bei den Männergräbern des Ilmenau-Tales scheint mir bei Lage der Dinge noch nicht gesichert. So wäre es meines Erachtens besser, einstweilen nur von einer Zeitgruppe III zu sprechen, die man als Arbeitshypothese durchaus in die Unterstufen a und b gliedern kann.

Ähnliche Erwägungen drängen sich Rez. auch bei der Chronologie der Frauengräber auf. An der grundsätzlichen Vorstellung des Verf. vom Ablauf der Entwicklung in den Teil-Landschaften kann zwar kein ernsthafter Zweifel bestehen, es wäre jedoch die Frage nach der Berechtigung einer selbständigen Zeitgruppe III in der Südheide zu stellen (Tabelle 11); sie wird praktisch durch die Doppelradnadeln und die Haarknotenfibeln der Westgruppe repräsentiert, die nur in einem Falle miteinander vorkommen, aber jede für sich mehrfach durch keineswegs immer uncharakteristische Typen mit älteren Abschnitten verknüpft sind. Eine Stratigraphie ist dafür auch nicht unbedingt entscheidend, denn es wurden mehrfach Überlagerungen von Gräbern derselben Zeitgruppe angetroffen<sup>44</sup>; es scheint mir richtiger, allenfalls von einer Zeitgruppe IIc zu sprechen. Hier müßte wieder diskutiert werden, ob nicht besondere Trachtsitten vorliegen könnten, bedingt etwa durch soziale Stellung oder Altersgruppen. So äußert Verf. (S. 135) die Vermutung, daß Nadeln und Haarknotenfibeln das Attribut verheirateter Frauen gewesen sein könnten; beide Gegenstände fehlen aber in sämtlichen geschlossenen Frauengräbern der Stufen IIa und b der Südheide, während in Zeitgruppe III mit einer Ausnahme nur Funde mit Fibeln beziehungsweise Doppelradnadeln auftreten! Zumindest sollte man vorläufig keine eigene Zeitgruppe schaffen, sondern sich mit einer hypothetischen Unterstufe begnügen. Gleiches gilt für die Frauengräber der Nordheide (Tabelle 12), wo die Fibeln der Westgruppe wiederum mit manchen Formen der Zeitgruppe II zusammen auftreten, während das bei den ebenfalls in die Zeitgruppe III gestellten Fibeln der Ostgruppe nur einmal der Fall ist; in diesem Raum läßt sich, wie Verf. hervorhob, eine gewisse Überschneidung zwischen Materialien der noch fraglichen Zeitgruppe III der westlichen Nordheide mit solchen des Ilmenau-Tales feststellen<sup>45</sup>. Die Zeitgruppe III im Ilmenau-Tal hebt sich als selbständiger Komplex mit dem „Inventar Deutsch-Evern“ deutlich ab.

Diese im vorstehenden gegebenen Anregungen zur Änderung und Vereinfachung der Chronologie in den verschiedenen Teilgebieten hätten natürlich auch Konsequenzen für die vergleichende Chronologie (S. 122f. Tabelle 16). Anstatt von vier Zeitgruppen würde man bei den Männergräbern nur noch von deren drei sprechen. Die Zeitgruppe III beginnt im Ilmenau-Tal und Nord- beziehungsweise Südheide etwa gleichzeitig und ist kaum früher anzusetzen als die entsprechende Zeitgruppe der Frauengräber im Ilmenau-Tal. In der Südheide sind Männergräber der Zeitgruppe III nur in geringer Zahl nachzuweisen, was am dortigen Bestattungsritus und eventuell auch an der Beigabensitte liegen dürfte. Bei den Frauengräbern der Südheide sollte die Zeitgruppe III besser als IIc bezeichnet werden; sie überschneidet sich nicht allzu stark mit Zeitgruppe III der Frauengräber des Ilmenau-Tales und ebenfalls höchstens geringfügig mit den Männergräbern dieser Zeitgruppe. Unklar sind die Bemerkungen zu Genese und Herkunft der „Haarknoten-Fibeln der Westgruppe, die vom Ilmenau-Tal her vermittelt, im Südheidebereich an die zur Männertracht gehörigen Gewandfibeln mit weidenblattförmigen Bügeln angeglichen wurden“

<sup>44</sup> Bleckmar, Kat.Nr. 21 G; vgl. auch S. 113.

<sup>45</sup> Hamburg-Marmstorf (Kat.Nr. 99 E) und Salzhausen (Kat.Nr. 188).

(S. 126). Beide Fibelgruppen der Südheide sind in Form und Verzierung kaum voneinander zu trennen; sie müssen im wesentlichen gleichzeitig sein, und zwar im großen und ganzen älter als diejenigen der Ostgruppe mit breitovalem Bügel. Die etwas gewaltsame Konstruktion des Verf. ist vielleicht darauf zurückzuführen, daß er seine Zeitgruppe III der Frauengräber in der Südheide sehr spät gegenüber seiner entsprechenden Gruppe bei den Männergräbern ansetzt, wofür jedoch kein Grund vorliegt. Eher ist meines Erachtens ein umgekehrter Weg anzunehmen, welcher auch den Vorstellungen älterer Autoren entspricht, nämlich daß die Haarknotenfibeln der Ostgruppe aus denjenigen der Westgruppe entwickelt wurden, die mit den dortigen Gewandfibeln eine Einheit bilden, im wesentlichen älter sind als diejenigen des Ilmenau-Tales und wenigstens mit ihren Vorformen eindeutig im Zeitabschnitt der Periode II des Nordens wurzeln, während das Formengut der Zeitgruppe III mit der nordischen Periode III verknüpft ist; insofern dürfen auch einmal Verbindungen zu benachbarten Kulturkreisen gezogen werden. Für die Parallelisierung der Zeitgruppe III bei Männer- und Frauengräbern im Ilmenau-Tal wäre auch die vom Verf. nicht eigens erwähnte Doppelbestattung von Holthusen II (Kat.Nr. 510B) heranzuziehen, in der sich eine Lanzenspitze vom Lüneburger Typ II mit einem Fraueninventar vom Typ Deutsch-Evern fand.

Im Abschnitt über die Bestattungssitten wird auf mehrfach vorkommende Doppelbestattungen oder mehrere gleichzeitige Beisetzungen unter ein und demselben Hügel kurz hingewiesen. Hierzu hätte man sich im Katalog oder im Textteil ausführlichere Darstellungen und Diskussionen gewünscht, um sicher zu sein, welche Befunde man nun tatsächlich für chronologische Erwägungen benutzen darf; man tappt in dieser Beziehung etwas im dunkeln. Auch die an vielen Stellen (etwa S. 108. 111. 113. 117. 121. 123) erwähnten Stratigraphien hätte man eigens zusammenstellen müssen. Rez. macht sich keine Illusionen darüber, daß bei den meist älteren Grabungsberichten eine klare Entscheidung oft schwer ist, zumal sich Profile im Heidesand in der Regel nur bei sehr guter Durchfeuchtung einwandfrei lesen lassen; aber Verf. ist zur Zeit der einzige, der hier Aussagen in größerem Rahmen machen könnte.

Tracht, Schmuck und Bewaffnung werden im fünften Abschnitt noch einmal zusammengestellt. Es zeichnen sich in den verschiedenen Räumen und Zeiten gewisse Unterschiede in den Kombinationen ab, die nicht nur auf verschiedenen Rang, sondern auch auf gewisse Altersstufen hinzuweisen scheinen. Bemerkenswert ist die Feststellung, daß alle zusammengehörigen Schmucksätze gleiche Ornamentik tragen und sogar mit der gleichen Punze gearbeitet sind; es wurde also alles zusammen in Auftrag gegeben. Der Ringschmuck wurde den Frauen angeschmiedet. Das Fehlen jeglicher Schutz Waffen in den Männergräbern wird sicher mit Recht auf die Beigabensitte zurückgeführt; selbstverständlich muß dabei auch an Gegenstände aus organischem Material gedacht werden.

Verf. hat sich in seinen Folgerungen bewußt auf die Bearbeitung seines eigentlichen Arbeitsgebietes beschränkt; daß er jedoch darüber hinauszusehen vermochte, zeigt der sechste Abschnitt über den Vergleich von Tracht und Bewaffnung mit den benachbarten Gruppen. Hier werden in neun kurzen Kapiteln Verbindungslinien nach allen Richtungen gezogen und dem Leser willkommene Aufschlüsse geliefert sowie vielfältige Parallelen an die Hand gegeben.

Einige Worte seien noch zu Katalog und Tafelteil gesagt. Wie schon hinsichtlich der Stratigraphien bemerkt, wäre es wünschenswert gewesen, des öfteren etwas mehr über die Fundumstände zu hören, um die Zuverlässigkeit der alten Angaben besser beurteilen zu können. Das gilt auch für die unveröffentlichten Grabungsberichte Pieskers, da kaum mit deren gesonderter Publikation zu rechnen ist; häufig wird hier

nur gesagt: „Lage der Beigaben beobachtet“. Die Arbeit mit dem Buch wird bisweilen dadurch etwas erschwert, daß bei größeren Komplexen die Literaturangaben nicht den einzelnen Inventaren oder Stücken zugeordnet, sondern summarisch davor gesetzt sind; auch hätte sich eine systematische Durchzählung umfangreicherer Fundmengen empfohlen, vor allem dort, wo es sich um zahlreiche Einzelfunde handelt. Bei den Nietten gewisser Schwerter und Dolche sollte man besser von Ringals von Hutnieten sprechen, da die letztere Bezeichnung für extrem hohe Formen reserviert ist. Die an sich hervorragenden Zeichnungen im einheitlichen Maßstab 1:2 haben bei der Druckwiedergabe durch Verlaufen der Striche bisweilen etwas gelitten; die Wahl eines anderen Papiere wäre günstiger gewesen. Bei den Lanzen spitzen werden weder im Katalog noch in den Zeichnungen die Nietlöcher angegeben, doch sind das Kleinigkeiten. Die Auswahl der wiedergegebenen Gegenstände ist sorgfältig getroffen, und man wird über alles Wesentliche informiert. Selbstverständlich hat man die im Jahre 1958 durch Piesker veröffentlichten Grabfunde seiner Untersuchungen in der Südheide nicht nochmals abgebildet; deshalb ist das Buch von Piesker ein notwendiges Zubehör bei der Lektüre der hier rezensierten Monographie.

Ziehen wir das Fazit der Betrachtung des Buches von Laux, so kann es nur lauten, daß wir dem Verf. für seine inhaltreiche und gründliche Arbeit sehr dankbar sein dürfen. Hier wurde ein umfängliches und zum Teil als verschollen geltendes Material kritisch zusammengestellt, analysiert und zu einer äußerst anregenden Gesamtschau verarbeitet. Daß damit noch nicht das Ende der Forschungen über die Lüneburger Bronzezeit erreicht ist, braucht kaum betont zu werden; Verf. wird sicherlich selbst künftig manches beisteuern, sein bleibendes Verdienst ist es aber, eine neue Grundlage für weiterführende Arbeit an einem unserer typenreichsten bronzezeitlichen Formkreise geschaffen zu haben.

## II

Der umfassende Titel des Buches von Bergmann mit dem überaus anspruchsvollen Untertitel sowie die nachgerade verschwenderische Ausstattung mit Karten und Tabellen erweckt vielerlei Erwartungen, doch weicht bei der Lektüre die Spannung leider sehr schnell über weite Strecken hinweg einer herben Enttäuschung.

Die ersten elf Kapitel des Teiles A sind allgemeinen Erwägungen gewidmet. Schon in der Einleitung wird man damit bekannt gemacht, wie hoch Verf. den Wert seiner „neu entdeckten Methoden“, mit denen er „ganz neue Perspektiven“ zu verfolgen glaubt, nicht nur für den Gegenstand seiner hier vorgelegten Studien, sondern auch für andere Räume und Zeiten veranschlagt. Bei der kurzen Besprechung der Landschaft stellt Verf. für Nordwestdeutschland sechs Teilräume auf, die auch im folgenden gesondert behandelt werden; es sind Nordhannover, das Ilmenaugebiet, die Südheide, Mittel- und Südhannover, das Weser-Ems-Gebiet und Westfalen. Sofern es sich bei derartigen Gliederungen um eine rein morphologische Landschaftsbeschreibung handelt, ist dagegen sicherlich nichts einzuwenden, kritisch wird es jedoch, wenn man solche Räume bewußt oder unbewußt als vorgegebene Einheiten betrachtet, vor allem dann, wenn es sich nicht um im engeren Sinne siedlungskundliche Untersuchungen handelt. In allen anderen Fällen hat die räumliche Einteilung primär von der formenkundlichen Ausprägung des uns erhaltenen Fundgutes auszugehen. Ein kleines Monstrum ist das Teilgebiet Mittel- und Südhannover, das sich von Teilen des nördlichen Hannover über Weser und Leine bis ins südhannoversche Bergland hineinzieht; man merkt bei der Formulierung, daß es Verf. auch nicht ganz wohl bei dieser Einteilung war. In der kurzen Darstellung der Quellenarten, Grab-, Hort-

und Einzelfunden, wird die Frage der Einstückhorte zwar angeschnitten – und das ist durchaus berechtigt –, aber noch nicht so fehlinterpretiert, wie es später im Teil B geschieht. Chronologische Überlegungen spielen in dem ganzen Werk so gut wie gar keine Rolle; die Chronologie wird auf nur einer Seite abgehandelt, und auch späterhin werden die Funde mehr oder weniger schematisch den verschiedenen Perioden zugewiesen. Verf. schließt sich, mit Ausnahme der Stufe Sögel, ganz der von Montelius für den Norden aufgestellten Periodenfolge an und läßt dieses System bis hinein ins Mittelgebirge und bis über die Ems hinaus gelten, wenn er auch darauf hinweist, daß die Chronologie dieses großen Gebietes künftig „aus dem eigenen Material zu erstellen“ sei. Wie die vorhergehenden Kapitel ist auch dasjenige über „Beobachtungen an Gräbern und Grabfeldern“ äußerst allgemein und knapp gehalten und entspricht in keiner Weise dem, was man in einem solchen Buch erwarten dürfte; es führt über schon Bekanntes nicht hinaus, und es fehlen so gut wie alle Belege.

Besonders interessiert schlägt man das Kapitel über die „Methode der Untersuchung“ auf, mit welcher „hier ein neuer Weg in der Forschung durch die Untersuchung der Grab- und Hortzusammensetzungen eingeschlagen werden“ soll. In dieser Formulierung ist aber auch schon der Kern des „Neuen“ enthalten. Zunächst wird, vor allem unter öfterem Zitieren von R. Wenskus, die Forderung erhoben, sich in der Urgeschichtsforschung nicht auf kulturgeschichtliche Probleme zu beschränken, sondern stärker auch im engeren Sinne historische Gesichtspunkte in den Vordergrund zu rücken. Hier werden sicherlich weitgehend offene Türen ingerannt, denn die meisten Prähistoriker dürften in formenkundlichen, stilgeschichtlichen oder ähnlichen Untersuchungen kaum einen Selbstzweck oder allenfalls ein Mittel zur Ortsbestimmung innerhalb der kulturgeschichtlichen Evolution sehen, sondern vielmehr einen Werkstein zum großen Gebäude der Kulturgeschichte des Altertums in umfassender Bedeutung. Komplex betrachtet, schließt aber die Kulturgeschichte das im engeren Sinne historische Geschehen auf einer höheren Ebene mit ein, ohne allerdings in der Lage zu sein, für frühe schriftlose Epochen politisch-historische Vorgänge im einzelnen kontinuierlich schildern zu können; sie kann bei günstiger Quellenlage allenfalls dessen Tendenzen darlegen. Wenn Verf. im Zusammenhang mit der Schilderung funktionaler Zusammenhänge den Begriff „Grabsittenkreis“ nennt, so vergaß er hierbei, H. J. Eggers zu zitieren, der meines Wissens erstmals diesen terminus technicus prägte und konsequent in größerem Umfang anwendete<sup>46</sup>. Bergmann legt, wie er dann sagt, großen Wert auf die Zusammensetzung der Männergrabfunde, welche seiner Meinung nach Bewaffnungs- und Kampfarten widerspiegeln, auf diejenige der Frauengrabfunde, welche Bestandteile der Tracht zeigen, sowie auf die geschlossenen, mehrere Bronzen umfassenden Hortfunde. Diese Komplexe möchte er nun durch Anordnung in Tabellen und unter Heranziehung der entsprechenden Einzelfunde zunächst in bestimmte regionale Gruppen und dann soziologisch in verschiedene „Ausrüstungsstufen“ gliedern. All das zu erreichen, wäre wünschenswert, nur sind hier „neue Methoden“ beim besten Willen nicht zu entdecken.

Geographische Räume und chronologische Perioden sind leider ohne Beweisführung vorgegeben und werden mehr oder weniger schematisch dem Fundgut überworfen; außerdem scheint Verf. von der Vorstellung auszugehen, daß die uns erhaltenen Funde wenigstens in etwa auch die alten Verhältnisse und Zustände wider-

---

<sup>46</sup> H. J. Eggers, Arch. Graphica 1, 1, 1950, 1 ff. — Auf S. 10 der Arbeit Bergmanns wäre ebenfalls die hier genannte Studie von Eggers zu zitieren und nicht erst deren Extrakt aus dem Jahre 1959.

spiegeln. Gerade bei methodischen Untersuchungen hätte er aber die wiederum von Eggers eingeführten Begriffe der „lebenden“ und der „toten“ Kultur nicht beiseite lassen dürfen, ganz abgesehen davon, daß daneben auch noch die Forschungsgeschichte und die land- beziehungsweise forstwirtschaftliche Nutzung der einzelnen Räume seit Beginn der Neuzeit eine wichtige Rolle spielen und nur am Rande mit berücksichtigt sind. Als zugegebenes Axiom wird vorausgesetzt, „daß die Frauenausrüstung die Tracht (wohl Festtracht), und die Männerausrüstung die Bewaffnung darstellten, die in ihrer speziellen Zusammensetzung auch die Kampfweise widerspiegelt“ (S. 23). Auf welch unsicherem Boden wir uns bei den meisten Überlegungen und Folgerungen Bergmanns bewegen, zeigt der Satz (S. 23), „die Anzahl der Gräber mit Bronzebeigaben“ in den verschiedenen Teil-Landschaften des Arbeitsgebietes spiegele zwar nicht „die mengenmäßigen Verhältnisse der Besiedlung“ wider, dürfte jedoch „eine Relation von Macht und Reichtum der einzelnen Räume darstellen“. So wird dann auch die Tabelle I interpretiert. Daß die Beigabensitte aus den mannigfaltigsten, uns weitgehend unbekanntem Gründen innerhalb kurzer Zeiträume und in nahe benachbarten Gebieten stark schwanken kann, scheint sich Verf. ebensowenig zu Herzen zu nehmen wie die Möglichkeit, daß manche Schutz- und Trutzwaffen aus organischem Material bestanden haben können und sicherlich auch tatsächlich bestanden. Wenn zum Beispiel (S. 26) für die Sögel-Zeit gesagt wird, „der Raum Westfalen zeigt, daß hier eine Kampfweise herrschte, die in der Regel nur Nahkampfwaffen führte“, dann tut man den Quellen geradezu Gewalt an. Man kann und soll die Tatsache registrieren, daß gewisse Waffen-Ensembles in die Gräber gelegt wurden, doch sind Lanze sowie Pfeil und Bogen seit dem Paläolithikum bekannt, und man kann sich kaum vorstellen, daß ganze ethnische Gruppen einfach auf wirkungsvolle Fernwaffen verzichteten, die man sich mit primitivsten Mitteln selbst herzustellen vermochte; im übrigen stellten hölzerne Lanzen — eventuell mit einer Knochen Spitze versehen — auch eine höchst wirkungsvolle Nahkampfwaffe dar. Allein der Umstand, daß selbst bei sorgfältigen Ausgrabungen bisweilen nicht mehr als eine einzige steinerne Pfeilspitze neben anderen Beigaben in einem Grabe gefunden wird, zeigt, daß keineswegs immer die gesamte Waffenausrüstung ins Grab gelegt wurde (denn was sollte ein Bogenschütze mit nur einem Pfeil?) und wie vorsichtig unsere Quellen interpretiert werden wollen. Es würde ja schließlich auch niemand aus dem Fehlen von Tongefäßen in einem Grabe folgern, der Betreffende habe keine Keramik benutzt. Hier wie vielerorts in anderen Abschnitten und Kapiteln trifft man auf Pauschalurteile; so macht sich die räumliche Schematisierung beispielsweise unangenehm bemerkbar, wenn Verf. (S. 29) unter Hinweis auf Tabelle 4 sagt, „daß die Männergräber aus der Südheide und aus Mittel- und Südhannover jetzt in der Periode III von Ilmenau charakter sind“, und der südlichste Fund — noch dazu versprengt — im Stadtgebiet von Hannover liegt.

Im achten Kapitel versucht Verf. dann eine „Stufengliederung“ der Grabfundgruppen durchzuführen. Er meint, wie er selbst sagt, damit „Ausrüstungs-Stufen“ und hätte deshalb besser eine unverfänglichere Bezeichnung für die Beigabekombinationen beziehungsweise für die Feststellung einer einzelnen Beigabe gewählt. Es ist durchaus sinnvoll, solche Muster-Ausstattungen für genau untersuchte Räume herauszustellen, wie es etwa auch Laux für die Lüneburger Heide tat; entscheidend sind die Schlußfolgerungen, die man daraus zieht. Bei den Frauengräbern wählte Bergmann unter ausdrücklichem Vorbehalt das Mittel, „Wertpunkte“ zu vergeben, da die Beigaben in diesen Bestattungen oft so mannigfaltig sind, daß man — falls man alles berücksichtigen will — nur schwer einen brauchbaren Schlüssel findet; Voraussetzung ist dabei natürlich, daß man den vollen Umfang der Inventare kennt, und



das ist bei vielen alten Funden besonders im Lüneburgischen nicht der Fall<sup>47</sup>. Ein solches Verfahren birgt aber auch die Gefahr zu starker Vereinfachung, denn die Funktion der Schmuckstücke als Arm-, Bein-, Hals- oder Kopfschmuck, als Gewandverschluß usw. bleibt dabei unberücksichtigt; gerade darin, und auf den engeren Formenkreis bezogen, liegen aber wohl die wichtigsten Interpretationsmöglichkeiten verborgen.

Anschließend werden die Hortfunde behandelt. Obwohl sich Verf. darüber klar ist, daß die Hortfunde der frühen Bronzezeit im nordöstlichen Niedersachsen sämtlich Gegenstände der Aunjetitzer Kultur enthalten, zieht er daraus nicht die notwendige Konsequenz, diesen Raum in der betreffenden Zeit zumindest als Annex des Aunjetitzer Kreises zu betrachten. Die bisweilen recht ungenaue Arbeitsweise und die unzureichende Literaturkenntnis des Verf. machen sich auch in diesem Kapitel bemerkbar. So sind die beiden Komplexe von Ostrhauderfehn nicht in die Periode II zu datieren; sie enthalten ganz im Gegenteil mehrere gut datierende Bronzen wie etwa ein Tüllenmesser und gehören in die Periode V<sup>48</sup>. Von den fünf Hortfunden der Periode III bleiben nur zwei übrig; der „Fund“ von Hitzacker-Dötzingen beinhaltet unter anderem eine nordische Plattenfibel der Periode IV, wäre also erst in der jüngeren Bronzezeit niedergelegt worden, doch hat man ihn schon vor Jahren wegen seiner merkwürdigen Zusammensetzung angezweifelt<sup>49</sup>, und unveröffentlichte Studien von Laux haben das bestätigt; das Messer mit doppelt T-förmigem Griff aus dem kleinen Hort von Barrien ist durch einen dänischen Parallelfund in die Periode IV datiert<sup>50</sup>; die Fundstücke von Gollern sind aller Wahrscheinlichkeit nach Reste eines Grabinventars<sup>50a</sup>.

Die Kapitel X und XI enthalten Deutung sowie Zusammenfassung und Ausblick. Verf. sagt: (S. 44): „Mit den angewandten Methoden wurde die Aussagefähigkeit des archäologischen Materials bis zu einem Punkt vorangetrieben, der direkte und deutliche Vorstellungen von den Lebensverhältnissen selbst gestattet. Die Bedeutung der Bewaffnung und Kampfesartgruppen kann von der Basis unseres Faches her mithin soweit aufgehellt werden, daß man feststellt, daß hinter ihnen menschliche Gruppierungen oder Gesellungen stehen dürften, für die allgemein die Aktionsfähigkeit das Kennzeichnende ist“. Er meint, „daß Bewaffnungs- und Kampfesarten . . . auch ethnische Einheiten und deren Unterschiede widerspiegeln“. Aus Alter Geschichte und Ethnologie glaubt er dafür Beispiele anführen zu können. Dabei zitiert er zum wiederholten Male auch Wenskus, aus dessen Werk<sup>51</sup> aber gerade in überaus deutlicher Weise hervorgeht, welche wechselhafte, uneinheitliche Gebilde Stämme sein können und in den Zeiten, aus denen wir schriftliche Überlieferungen besitzen, meist tatsächlich auch waren; zumindest in bewegten Epochen wurde die

<sup>47</sup> Bei den Frauengräbern der Periode III (S. 96) wurde zum Beispiel das sicherlich nicht geschlossene Inventar von Garlstorf mit aufgenommen (vgl. Anm. 11); auch die Inventare von Haarstorf werden ungenau geschildert (vgl. Laux, Kat.Nr. 486), und die entsprechende Literatur ist nicht angegeben.

<sup>48</sup> Teil A, S. 103 Listen 16. 17; Teil B, S. 141 Liste 164, 10. — P. Zylmann, Ostfriesische Urgeschichte (1933) 82f. Abb. 84ff.

<sup>49</sup> G. Völkel, Die Kunde N.F. 10, 1959, 242 ff. — Jacob-Friesen 1967, 175.

<sup>50</sup> E. Sprockhoff, Jungbronzezeitliche Hortfunde Norddeutschlands, Periode IV. Kat. RGZM. 12 (1937) 27f. — H. C. Broholm, Danmarks Bronzealder 3 (1946) 11 (Grab 14).

<sup>50a</sup> Vgl. Laux 248, Kat. Nr. 478 D.

<sup>51</sup> R. Wenskus, Stammesbildung und Verfassung. Das Werden der frühmittelalterlichen Gentes (1961), unter anderem bes. 138.

Aufnahme von Splittern verwandter oder ursprünglich entfernter Stämme, ja von völlig fremden Völkerschaften fast zur Regel. Auch aus einer von Bergmann selbst zitierten Passage W. E. Mühlmanns über außereuropäische Völkerschaften geht das nur zu deutlich hervor. Ganz abgesehen davon, daß wir ja die Kampfweise für viele Gebiete überhaupt nicht sicher rekonstruieren können, bedeutet ähnliche Ausrüstung keineswegs immer Zugehörigkeit zum selben Stamm. Nachgerade gefährlich werden die Folgerungen, die Verf. auf S. 46 zieht; es scheint mir notwendig, sie wenigstens teilweise im Wortlaut zu zitieren. „Die Veränderungen durch solche Auseinandersetzungen dürften sich also in den wechselnden Bewaffnungs- und Kampfarten widerspiegeln. Das Weser-Emsgebiet und Westfalen mögen in der Stufe Sögel eine Spitzenstellung in Nordwestdeutschland gehabt haben. Sie verloren diese in den nächsten Epochen an Gebiete östlich der Weser. Hier hatte das Südheidegebiet einen enormen Aufstieg in der Periode II, dem ein sehr starker Niedergang und ein Verlust der Selbständigkeit in der Periode III folgte“. Verf. lehnte zu Anfang seines Buches die sogenannte Methodik G. Kossinnas ab, aber hier bewegt er sich auf annähernd parallelen Bahnen. Ein „Bewaffnungskreis“ kann sich natürlich mit dem Gebiet eines Stammes decken, er muß es aber ebensowenig wie ein Kossinnascher „Kulturkreis“. Nimmt man sich Bergmanns diesbezügliche Tabellen 2 bis 3 zur Hand, so stellt man beispielsweise fest, daß in den Perioden II und III Westfalen nicht einen einzigen geschlossenen Männergrabfund geliefert hat und daß dasselbe für den gesamten Raum südlich von Hannover gilt; diese Tatsache wird schlicht als „Machtverlust“ gedeutet. Wir können nur hoffen und wünschen, daß solche Art, „Geschichte“ zu treiben, nicht Schule macht! Die zahlreichen Deutungsmöglichkeiten, die sich bei derartigen Befunden ergeben, scheinen Verf. auch nicht im Ansatz der Erwähnung würdig gewesen zu sein; nirgends fällt — um nur eines von vielem zu nennen — das Stichwort Urnenfelderkultur. Ähnlich werden auch die Frauengräber interpretiert.

Die verschiedenen „Stufen“ innerhalb der Grabbeigaben werden vom Verf. als soziale Stufen gedeutet, was natürlich denkbar ist, vorausgesetzt, daß man den Begriff „sozial“ nicht zu eng faßt und beispielsweise Altersgruppen und ähnliches mit einbezieht. Auch hier stößt man auf überspitzte Formulierungen wie (S. 48): „Hinter den in der sozialen Abstufung der Waffenträger noch deutlicher werdenden vielfachen Versuchen der einzelnen Stämme, die Vorrangstellung zu erringen, müssen innere Vorgänge von einer großen Lebhaftigkeit gestanden haben“. Inventaranalysen sind in kleinerem, genau bekanntem Rahmen von Fall zu Fall durchaus nützlich, so wie es (S. 51f.) für die Hengstberggruppe versucht wird, doch bleiben sie ansonsten wieder meist im Allgemeinen stecken und nehmen das Erhaltene weitgehend als Abbild der Wirklichkeit. Ein „epochegebundener Bewaffnungswechsel der Gruppen“ findet „seine Erklärung in Auseinandersetzungen der Stämme untereinander“ (S. 57).

Wenn (S. 57) „hinter den Hortfundgruppen, soweit vorhanden, . . . den Stammeseinheiten räumlich kongruente Kultsitten erblickt werden, die eine epochenüberspannende und für die jeweilige Gruppe charakteristische Kontinuität zeigten, die damit auch die Kontinuität der Stammeseinheiten“ bestätigen sollen, so steht Rez. einer solchen kühnen Folgerung allenfalls staunend gegenüber. Im Ilmenaugebiet will Verf. (S. 60) dann anhand der Horte mit Aunjetitzer Fundgut und im Weser-Ems-Gebiet und Westfalen ebenfalls aufgrund der Hortsitte die Existenz entsprechender Gruppen — also wohl von Stämmen — bis in die frühe Bronzezeit zurückverfolgen.

Während im Anhang zum ersten Band der Arbeit unter anderem die geschlossenen oder möglicherweise geschlossenen Grabfunde und die Hortfunde in Fundlisten aufgeführt sind, ist der zweite Band den Formen der Gegenstände gewidmet, und

Verf. betont, daß er trotz seiner höheren Ziele doch nicht auf solche Untersuchungen verzichten will. In Abschnitten, welche den chronologischen Perioden entsprechen, werden die verschiedenen Waffen-, Schmuck- und Geratformen besprochen. Es schließen sich die Fundlisten zu den 112 Karten an. Wer in dem dickleibigen Band ein verläßliches Corpus der alterbronzezeitlichen Funde und deren wenigstens nach dem heutigen Stand der Forschung gültige Gliederung erwartet, ist bald enttäuscht. Bis auf vierzehn ganz schematische Typentafeln fehlt jede Abbildung; nirgends – weder in diesem, noch in dem anderen Bande – wird die Inventarnummer der Fundstücke in den betreffenden Museen genannt; die Literaturzitate sind äußerst lückenhaft, statt dessen findet man in Band A und B zahlreiche Mehrfachzitate; über eventuelle Kriegsverluste werden keine Angaben gemacht. Alles hier Schritt für Schritt nachzuvollziehen und zu überprüfen, ist selbstverständlich unmöglich, einiges soll aber herausgegriffen werden.

Die Kalamitäten beginnen schon bei den in die frühe Bronzezeit gesetzten Vollgriffdolchen. Sicher fruhbronzezeitlich ist nur einer von ihnen, nämlich derjenige von Puttball; ein anderer kommt aus „einem Hugelgrab, aus dem auch ein Sogeler Kurzschwert stammt, so daß eine Datierung in die Sogeler Stufe möglich ist“. Um welchen Dolch es sich dabei handeln soll, kann man aber nur ahnen, gemeint ist wohl Hambostel; bei Laux (S. 228f. Nr. 342) erfahren wir aber, daß diese Stücke „aus verschiedenen Grabhügeln“ stammen. Ein weiterer Vollgriffdolch wurde, was auch Verf. weiß, in einem sicheren Periode-II-Zusammenhang entdeckt, aber „des Oberbegriffes wegen“ mit in die Liste aufgenommen. Leichter kann man es sich allerdings kaum machen. Die spatneolithische Kupferaxt von Eldagsen erscheint mit unter den Formen der Stufe Sögel. Bei den Feuersteindolchen hat Rez. den Eindruck, daß dieses Material nicht systematisch in allen Gebieten erfaßt wurde. Feuerschlaggerate aus Feuerstein zu kartieren, ist wohl nur schwer möglich, da sich solche Stücke, wenn sie nicht aus Grabfunden stammen, in den Sammlungen gerne unter steinzeitlichem Material verbergen. Die Ortbander der Schwerter und Dolche werden überhaupt nicht erwähnt. Eine krasse Fehleinschätzung der sich wandelnden Beigabensitten ist es, wenn „die Bedeutung der Lanze innerhalb der Bewaffnung und Kampfstrategie des Ilmenaugebietes“ beim Verf. den eminenten Eindruck erweckt, sie hänge mit dem „Anwachsen des Machtvolumens dieses Gebietes, das sich nun auch in territorialem Gewinn ausdrückt“, zusammen (S. 62), und es sei hier „die militärische Macht einer Gruppe . . . besonders eindrucksvoll“ (S. 64). Die Fibeln der Periode II wie der Periode III werden nur ganz summarisch abgehandelt, ohne daß auf Verzierungs- und Größenunterschiede geachtet wird. Ähnlich pauschal verfährt Verf. mit den „Armringen“. Obwohl er die beiden maßgebenden Funde in den Listen seines Teiles A zitiert, scheint ihm nicht bewußt zu sein, daß es sich bei den meisten dieser Ringe um Fuschmuck handelt, was ja schließlich nicht ganz unwichtig ist. Die Ringe von Brothen, Kr. Hzgt. Lauenburg, können nicht als Vorform gelten. Auf verschiedene fehldatierte jungbronzezeitliche Funde wurde schon weiter oben hingewiesen; so darf es nicht wundernehmen, wenn unter den Funden der Periode II (S. 47 u. 140) die jungbronzezeitlichen Goldschalen von Terheide<sup>52</sup> und der Goldring von Woltersdorf (Teil A, S. 93; Teil B, S. 136)<sup>53</sup> erscheinen und auch der aus

<sup>52</sup> J. Brondsted, *Nordische Vorzeit* 2 (1962) 144. 168. 291. 298f. — K. H. Jacob-Friesen, *Einführung in Niedersachsens Urgeschichte* 2 (1963) 342f.

<sup>53</sup> E. Sprockhoff, *Jungbronzezeitliche Hortfunde der Südzone des nordischen Kreises* I. Kat. RGZM. 16 (1956) 202ff.

einem Grabe der Trichterbecherkultur stammende Goldring von Himmelpforten (S. 135)<sup>54</sup> nach einem alten Vorbericht als bronzezeitlich deklariert wird.

Eine besondere Rolle spielen in den Erwägungen Bergmanns die Einzelfunde<sup>55</sup>. Während er sich zunächst (S. 14) noch vorsichtig äußert, ändert sich seine Meinung sehr schnell und entschieden dahin, in den meisten einzeln gefundenen Gegenständen Einstückhorte zu sehen. Rez. hat sich selbst wiederholt dafür eingesetzt, gewisse Einzelfunde unter ganz bestimmten Voraussetzungen — vor allem dann, wenn sie größtenteils aus Mooren und Gewässern stammen — als Einstückhorte zu betrachten<sup>56</sup>; und auch im nordwestdeutschen Raum sind nicht wenige älterbronzezeitliche Gegenstände allein in Mooren oder Gewässern entdeckt worden<sup>57</sup>. Das darf aber auf gar keinen Fall zu einem Pauschalurteil führen. Jeder, der das nordwestdeutsche Gebiet aus eigener Geländetätigkeit sowie aus dem Studium der Literatur und der Museumskataloge kennt, weiß doch nur zu gut, wie häufig einzelne Bronzen an der Stelle verschleifter Grabhügelgruppen oder bei Einschlügen in Grabhügel gefunden worden sind und immer wieder zutage kommen. Außerdem stammt eine Vielzahl sogenannter Einzelfunde aus alten Raubgrabungen. Schließlich ist nicht zu übersehen, daß es sich bei ihnen in weit überwiegender Zahl um relativ stabile Stücke handelt, um Beile, Lanzenspitzen und Ringe, die eine Zerstörung ihres Grabes um Jahrzehnte zu überleben vermögen und dann per Zufall beim Ackern entdeckt werden. Für ein Studium der Hortsitten können die Einzelfunde nicht generell verwendet werden, das führt unweigerlich zu falschen Ergebnissen und Zirkelschlüssen. So etwa (Teil B, S. 49), wenn Verf. das Fehlen von „Einstückhorten“ in der Südheide konstatieren zu können glaubt und darin eine bestimmte Haltung und Gesittung sieht; sind aber gewisse Typen nicht oder nur gelegentlich in die Grabhügel gelangt, so können sie nach deren unbeobachteter Zerstörung auch nur selten gefunden werden, und die vermeintlichen „Einstückhorte“ bleiben aus.

Mehrfach wurde schon auf die offenbar sehr lückenhafte Literaturkenntnis des Verf. hingewiesen, sowohl was das ältere als auch das neuere Schrifttum anbelangt. Es kann nur wenig herausgestellt werden. Die Aufsätze von Piesker über die vielrippigen Armbänder und über die Absatzbeile<sup>58</sup> begegnen weder im Literaturverzeichnis noch bei der Behandlung der entsprechenden Formen. Ein wichtiger Aufsatz K. Tackenberg<sup>59</sup> wird zwar einmal flüchtig erwähnt, doch hat Verf. ihn anscheinend nicht durchgearbeitet, denn er kennt manche der dort genannten Stücke nicht und zitiert bei anderen, die lediglich in diesem Aufsatz wiedergegeben sind, nicht die Abbildungen. Ebenso sind ihm Arbeiten von K. Waller<sup>60</sup>, P. Zylmann<sup>61</sup>, W. Wege-

<sup>54</sup> W. Wegewitz, Die Gräber der Stein- und Bronzezeit im Gebiet der Niederelbe. Veröffentl. d. Urgesch. Slg. d. Landesmus. Hannover 11 (1949) 30f. — Der Vorbericht von A. Cassau stammt aus dem Jahre 1933.

<sup>55</sup> Vgl. etwa Teil B, 22. 29. 42. 49. 60. 66. 71 und an vielen anderen Stellen sowie Tabelle I ff.

<sup>56</sup> Jacob-Friesen 1967, z. B. 255. — Ders., *Germania* 47, 1969, 221.

<sup>57</sup> Vgl. Anm. 6—8.

<sup>58</sup> H. Piesker, Die vielrippigen Armbänder der älteren Bronzezeit. *Lüneburger Bl.* 1954, 95 ff. — Ders., Die Absatzbeile vom osthannoverschen und nordischen Typus im Lüneburgischen. *Studien aus Alteuropa I* (= Festschr. K. Tackenberg). *Bonner Jahrb. Beih.* 10 (1964) 176 ff.

<sup>59</sup> K. Tackenberg, Zum bronzezeitlichen Formenkreis an Ilmenau und Niederelbe. *Nachr. aus Niedersachs. Urgesch.* 18, 1949, 3 ff.

<sup>60</sup> K. Waller, *Der Galgenberg bei Cuxhaven* (1938), hier: Taf. 1.

<sup>61</sup> Vgl. Anm. 48.

witz<sup>62</sup>, W. A. v. Brunn<sup>63</sup>, M. Claus<sup>64</sup> und R. Hachmann<sup>65</sup> mit einschlägigem Material oder entsprechenden Stellungnahmen entgangen.

Alles in allem gesehen, vermißt man eine gewisse Behutsamkeit gegenüber unseren Quellen und den Mitteln ihrer Deutung. Es ist das gute Recht, ja oft genug die Aufgabe des Wissenschaftlers, Hypothesen zu äußern und Möglichkeiten zu nennen, doch müssen sie auf einem Material beruhen, das gründlich dargestellt und analysiert sowie einführend interpretiert ist; andernfalls nähern sie sich dem Bereich der unverbindlichen oder gar gefährlichen Spekulation. Methodisch ging man hier keinen neuen Weg, es wurden vielmehr längst bekannte Verfahren schematisch angewendet und überstrapaziert, so daß die Schlüsse nicht nur unbefriedigend sind, sondern klaren Einspruch erfordern. Bergmann wäre gut beraten gewesen, wenn er nicht allzu hoch gegriffen und die Möglichkeiten seines über den Krieg geretteten Materials anders genutzt hätte. Zwischen dem Arbeitsgebiet von Sudholz und demjenigen von Laux bestand eine Forschungslücke, die das ganze nördliche, mittlere und südliche Niedersachsen umfaßte. Für diesen Raum wäre eine umfassende, gründliche Vorlage und Aufarbeitung des älterbronzezeitlichen Fundgutes hochwillkommen gewesen, und Verf. hätte – sich auf eigenes und fremdes Material stützend – gewiß wesentliche Aussagen zu vielen ungelösten Fragen machen können. Statt dessen bleibt eine weitgehende Unsicherheit. Vielleicht kann sich Verf. entschließen, wenigstens die im Kriege verlorengegangenen Funde der Museen Uelzen und Bremerhaven, die er ja wohl in Zeichnung besitzt, einmal gesondert zu publizieren. Die mit viel Mühe und ebensolchen Kosten angefertigten Zusammenstellungen in den Listen und Karten wird man als schnelle Information vor allem für die obengenannten noch unbearbeiteten Landschaften Niedersachsens gerne zur Hand nehmen; viel weiter gelangt man aber infolge der fehlenden Abbildungen und des unvollständigen Apparates nicht, zumal auch bei den Formenbeschreibungen klare Definitionen selten sind. Insofern dürfte das Buch vorläufig von einem gewissen Wert sein.

Köln.

Gernot Jacob-Friesen.

<sup>62</sup> W. Wegewitz, Harburger Heimat (1950) beziehungsweise die entsprechenden Artikel im Harburger Kreiskalender.

<sup>63</sup> W. A. v. Brunn, Ein Grabhügel bei Osternienburg (Anhalt). Jahrb. RGZM. 2, 1955, 76 ff. – Ders., Bronzezeitliche Scheibenkopfnadeln aus Thüringen. Germania 37, 1959, 95 ff.

<sup>64</sup> M. Claus, Eine böhmische Scheibenkopfnadel aus Vesbeck, Kr. Neustadt a. Rbg. Nachr. aus Niedersachs. Urgesch. 30, 1961, 75 ff.

<sup>65</sup> R. Hachmann, Süddeutsche Hügelgräber- und Urnenfelderkulturen und ältere Bronzezeit im westlichen Ostseegebiet. Offa 15, 1956, 43 ff.

**Peter Schauer, Die Schwerter in Süddeutschland, Österreich und der Schweiz I.** (Griffplatten-, Griffangel- und Griffzungenschwerter.) Prähistorische Bronzefunde, Abteilung IV, Band 2. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1972. X und 264 Seiten und 154 Tafeln.

The general format and content of the volumes of "Prähistorische Bronzefunde", under the direction of Prof. Müller-Karpe, are by now pretty widely familiar to students of prehistoric bronzes in Europe. But in reviewing one of the most recent issues in this series a preliminary word must be said of appreciation – indeed of